

Brennspiegel

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **68 (2012)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist Twittern ansteckend? Anders gefragt: Schreibt, wer sich in diesem oder einem ähnlichen Internet-Dienst locker mit Freunden unterhält, nachher auch «richtige» Texte mit (englischen) Abkürzungen, stilisierten Lachgesichtern, Sprechblasen-Ausrufen?

Das Projekt «Schreibkompetenz und neue Medien» an der Universität Zürich ging dieser Frage nach und fand keinen nennenswerten Einfluss der Nutzung solcher Medien auf den Erfolg im Deutschunterricht, weder positiv noch negativ. Der 2010 veröffentlichte Schlussbericht «Wie Jugendliche schreiben» erwähnt zwar einzelne Einsprengsel von «SMS-Sprache» in andern Schülertexten, doch überwiegt der Eindruck, die Jugendlichen wüssten sehr wohl zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden. In anderem Zusammenhang, nämlich mit der (Berliner) Jugendsprache «Kiezdeutsch», kommt auch ein neues Buch zu diesem Schluss (Rezension S. 121).

Wer selber nach Spuren des informellen Schreibens aus der Computer-Kommunikation in anderen Texten suchen will, muss diese Schreibformen natürlich kennen – aus eigener Anschauung oder aus Analysen wie jener von Sandro Moraldo, die im Juni-Heft begonnen hat und jetzt abgeschlossen wird. Zur Frage, ob sich der «Twitter-Stil» über dieses Medium hinaus ausbreite, äussert er sich (noch) nicht.

Die ergänzende Studie von Regula Gass über Wohnungsanzeigen lässt zumindest den Schluss zu, dass es *den* «Online-Stil» nicht gibt: Es kommt viel mehr auf die anvisierte Kundschaft an als auf das Medium.

Daniel Goldstein